

FLORILEGIUM SANGALLENSE

FESTSCHRIFT FÜR JOHANNES DUFT ZUM 65. GEBURTSTAG

Herausgegeben
von
Otto P. ^{Clav}adetscher
Helmut Maurer
Stefan Sonderegger

1980

VERLAG OSTSCHWEIZ ST.GALLEN
JAN THORBECKE VERLAG SIGMARINGEN

80/347

Die deutschen Schriften des St.Galler Mönches Gallus Kemli

VON BRUNO BOESCH

Josef Nadler hat in einem Aufsatz mit dem Titel *Wittenweiler?* einen Namen wieder ans Licht gebracht, der ausser den Erforschern der St.Galler Klostergeschichte kaum jemandem näher bekannt war.¹ Sicher, er taucht bei von Arx, Henggeler und Staerkle u. a. auf² und neuerdings in dem Buche von Schützeichel, Stopp und Bergmann über das Mittelrheinische Passionsspiel der St.Galler Handschrift 919, in welche das Passionsspiel eingebunden war, eine Dichtung, die zwar Gall Kemli nicht zum Schreiber hat, jedoch in der Stiftsbibliothek zu St.Gallen aufbewahrt wird.³ Nadlers Aufsatz ist einer der lesenswertesten zum Ring, nur gerade die mehr beiläufig geäußerte Ansicht über den Verfasser war von Anfang an nicht haltbar und ist beim derzeitigen Stande der Forschung kaum mehr diskutabel. Nadler hielt es nämlich für ungläubhaft, «dass der eine und gleiche Dichter in dem einen und selben Schöpfungswurfe sowohl die Vorlage in Richtung auf die grotesk parodistische Riesenschlacht entwickelte und gleichzeitig dem Ganzen die lehrhaften Abschnitte eindrängte». Und weiter: «Es war wohl entweder so, dass der eine die Vorlage zu dem grossartigen parodistischen Zeitbilde ausweitete und der andere das Ganze ins Lehrhafte umdichtete, oder dass der eine Dichter damals jünger und jetzt älter war.» Wobei er dann schliesst mit dem Satze: «Sicherlich ist aber dieses Gedicht in der letzten Fassung nur von einem Dichter gemacht worden, der entweder eine grosse Bibliothek oder eigene Auszugshefte zur Verfügung hatte.»⁴ Eines dieser Auszugshefte wäre der von Kemli geschriebene «*Diversarius*» gewesen, die Handschrift C101 der Zentralbibliothek Zürich. Natürlich gibt es Berührungen im Gedankengut der beiden Verfasser Kemli und Wittenwiler: wie sollte dies auch anders sein, da beider Leben nur ein halbes Jahrhundert auseinanderliegt. Aber sie sind, wie die Durchsicht der Schriften Kemlis zeigen

1 J. NADLER, *Wittenweiler?*, *Euphorion* 27, 1926, S. 172–184.

2 J. VON ARX, *Geschichten des Kantons St.Gallen* Bd. 1–3, St.Gallen 1810–1813; P. R. HENGGELER, *Professbuch der fürstlichen Benediktinerabtei der Heiligen Gallus und Otmar zu St.Gallen*, Zug 1929, S. 234 ff.; P. STAERKLE, *Beiträge zur spätmittelalterlichen Bildungsgeschichte St.Gallens*, St.Gallen 1939, S. 92, 191; P. BÄNZIGER, *Beiträge zur Geschichte der Spätscholastik und des Frühhumanismus in der Schweiz*, 1945, S. 25–27. Die deutsche Literatur des Mittelalters, *Verfasserlexikon* Berlin und Leipzig, I, 1933, Sp. 231, und V, 1955, Sp. 1057, Sp. 511.

3 R. SCHÜTZEICHEL, mit Beiträgen von R. BERGMANN, J. FRANK, H. STOPP, *Das Mittelrheinische Passionsspiel der St.Galler Handschrift 919*, Tübingen 1978: Kemli wird die Hs. von einer seiner Reisen mitgebracht und in den Kodex 919 eingehaftet haben. (S. 50, 55 ff.)

4 NADLER (wie Anm. 1), S. 175.

wird, nirgends so eng, dass wörtliche Übereinstimmungen bestünden. Aber dass der «Ring» eine sehr schwer beschreibbare Einheit darstellt und dass wir bei der Erfassung seiner «Gattung» leicht ratlos werden, hat Nadler mit sicherem Gespür ausgesprochen, aber mit seiner vorschnellen Folgerung zu Recht keine Nachfolge gefunden.⁵ Zweifellos stellen der wohlbestallte Jurist Wittenwiler am bischöflichen Hof zu Konstanz und der rastlose Mönch von St.Gallen in gewissem Sinne Grenzfälle dar, stehen sich gedanklich nicht sehr fern, stehen sich nahe vor allem in ihren enzyklopädischen Neigungen: aber was dort zum grossartigen Gebäude, zum «Ring», heranwuchs, bleibt hier in Schreiberexzerpten stecken.

Der Lebensweg des Gallus Kemli

Seinen Geburtstag, den 18. November 1417, gibt Kemli selbst an im Kalender der Hs. C 101 f. 7 r. Eine Autobiographie, die aber einen Zeitraum von 27 Jahren offen lässt, ist uns von seiner eigenen Hand in der St.Galler Hs. 919 S. 190–192 erhalten.⁶ Danach ist er 1428 als Bürger der Stadt St.Gallen in den Benediktinerorden des hl. Gallus eingetreten. Zu dieser Zeit war das Kloster ausser dem Abt nur von einem einzigen Mönch bewohnt. Aber schon 1430 rief der damalige Abt Eglolf sieben Mönche aus Hersfeld in die leere Abtei. Sie führten den Ritus nach der Bursfelder Kongregation ein. Kemli hat diese innere Reform miterlebt und ebenso die weiteren Reformen, als Abt Eglolf die Gebräuche der Hersfelder Mönche abschaffte und die Mönche der Observanz des Klosters Kastell in der Oberpfalz unterwarf, indem er von dort Mönche berief. Nach kurzer Zeit wurden auch diese Reformen durch solche aus dem schwäbischen Kloster Wiblingen abgelöst. Diesen Wandel hat Kemli in der St.Galler Hs. 923 festgehalten.

Nach seiner Autobiographie ist Kemli 1441 zum Priester geweiht worden.⁷ Er erlebte den Wechsel des Abtes und ist tief enttäuscht, denn er nennt Abt Kaspar einen Tyrannen, der mehrere Mitbrüder vertrieb. Er wirft ihm vor, dass er Eigentum der Abtei verschleuderte. 1443 verlässt Kemli das Kloster. Als Gründe nennt er Misswirtschaft und Ungerechtigkeiten, die ihm widerfahren seien.⁸ Die Entlassungsurkunde ist am 23. Juni 1443 ausgestellt. Gemäss dieser Urkunde soll Kemli im Kloster Erlach am Bielersee die Regel des hl. Benedikt angenommen haben.⁹ Dies steht im Widerspruch zu Kemlis eigenen Angaben in der Biographie.

5 B. BOESCH, Das Gattungsproblem in Wittenwilers Ring, in: *The Epic in Medieval Society, Aesthetic and Moral Values*, editet by Harald Scholler, Tübingen 1977, S. 326 ff.; ferner: A. ST. ANDREANSZKY, *Topos und Funktion, Probleme der literarischen Transformation in Heinrich Wittenwilers «Ring»*, Bonn 1977. Die Literatur bei B. H. PLATE, *Wittenwiler (Erträge der Forschung, Bd. 76)*, Darmstadt 1977.

6 Abdrucke bei HENGGELER (wie Anm. 2), SCHÜTZEICHEL (wie Anm. 3), J. WERNER, *Beiträge zur Kunde der lateinischen Literatur des Mittelalters*, Aarau 1905. Vgl. P. LEHMANN, *Mittelalterliche Bibliothekskataloge Deutschlands und der Schweiz*, Bd. I, München 1918.

7 VON ARX (wie Anm. 2), Bd. 2, S. 249.

8 *compulsus multis iniuriis*, Hs. 919 S. 192.

9 UB SG IV, 4494. Das Original in der Hs. 1396, D 36.

Nadler lässt Kemli 1446 in Köln auftauchen.¹⁰ Einen sicheren Nachweis für Kemli konnte ich nicht auffinden, wohl aber für seinen Mitbruder Fridericus Kölner, der seine letzte Ruhestätte in Köln fand, wie Hs. 918 bezeugt. Kölner hat sich auf seinem Weg in Hornbach und in St. Maria zu den Martyrern in Trier aufgehalten. Auch Kemli kommt nach Trier und vollendet dort im Kloster St. Maximin eine Abschrift des Alten Testaments in der Fassung der Vulgata.¹¹ Am 7. August 1453 finden wir ihn in Mainz, wo er von einem Gesandten des Königs von Cypern einen Ablassbrief empfängt.¹²

Die Hs. 972 b S. 216 bringt eine Notiz von seiner Hand, wonach er Mönch im Kloster Sponheim war, vielleicht nur vorübergehend, denn Mainz erwähnt er mehrfach in der Hs. C 101: die Stadt hat in seinem Leben eine grosse Rolle gespielt. Er wirkte in diesem Raum mindestens bis 1463, als er die Missstände bei der Wiederbesetzung der vakanten Bischofssitze von Mainz und Trier kritisiert. Auf f. 141 v berichtet er kritisch über die Streitigkeiten zwischen Ulrich von Manderscheid und Raban von Helmstadt um das Erzbistum von Trier und über den Zwist Diethers von Isenburg mit Adolf von Nassau wegen des Mainzer Stuhls.¹³

Mit dem Jahr 1463 verliert sich der Weg Kemlis im dunkeln. Nach der Autobiographie gelingt es ihm nach vielen Anstrengungen, nach Vorwürfen und Nachforschungen, die offenbar seine Vergangenheit aufhellen sollten, im Kloster St. Gallen wieder aufgenommen zu werden. Abt Ulrich Rösch, der als vorbildlicher Abt angesehen wird, wenn wir uns Scheiwiler anvertrauen, hat ihm die Wiederaufnahme nicht leicht gemacht.¹⁴ Was Kemli über seinen neuerlichen Auszug aus dem Kloster St. Gallen berichtet, stimmt mit der Geschichtsschreibung über Abt Rösch nicht überein. Kemli beklagt sich über Ungerechtigkeiten und Verfolgungen gegen seine Person, über Arglist und Betrug von seiten seiner Mitbrüder. Seine Wahrheitsliebe, die ihn dazu bewog, von Unzucht und Ehebruch, welche im Kloster St. Gallen verübt worden seien, abzulassen, sei ihm von Abt Ulrich Rösch übel belohnt worden.

1471 verliess Kemli St. Gallen. Er begab sich in das Kloster Allerheiligen in Schaffhausen und blieb dort 32 Wochen. Auch dort will er betrogen worden sein. Den dortigen Abt nennt er *capitosus*. Man kann nur vermuten, dass Kemli in seiner Unrast an dem Zerwürfnis nicht ganz unschuldig gewesen sein wird. Er übernimmt 1473 die Pfarrkirche Tegernau im badischen Wiesental. Auch hier treibt ihn Betrug der ihm Untergebenen *et alicuius nobilissimi hominis* zum Verzicht auf die Pfarrstelle.¹⁵ Die nächste Station ist ein Johanniterhaus, das nicht mit Namen genannt wird. Hier ist er

10 NADLER (wie Anm. 1), S. 180.

11 Hs. Nr. 5 der Trierer Stadtbibliothek.

12 WERNER (wie Anm. 6), S. 168.

13 Über einen allfälligen Aufenthalt Kemlis im Kloster Otterberg im Kreis Kaiserslautern vgl. weiter unten S. 143.

14 J. A. SCHIEWILER, Abt Ulrich Rösch, der zweite Gründer des Klosters St. Gallen 1463–1491, Njbl 1903, S. 3 ff.; W. EHRENZELLER, Kloster und Stadt St. Gallen im Spätmittelalter von der Blütezeit des Klosters bis zur Entsetzung ULRICH RÖSCHS als Pfleger 1458, St. Gallen 1931, 5. Buch S. 293 ff. Hier auch massgebliche Ausführungen zum Zustand von Stadt und Kloster St. Gallen zur Zeit Kemlis. A. BORST, Mönche am Bodensee 610–1525, Sigmaringen 1978, S. 338 ff.

15 Hs. 919, SCHÜTZEICHEL (wie Anm. 3), S. 45.

für ein halbes Jahr *adjutor. Ibi fuit dissolutissima vita cum meretricibus et prostitutionibus et fornicatione etiam cum sodomitis.*¹⁶ Auch dieses Leben treibt ihn weiter in eine Einsiedelei mit Namen Nesselental. Nesselental heisst ein Teil des Gadmertales östlich von Innertkirchen am Sustenpass, eine zu jener Zeit sicher noch sehr verlassene Gegend. Hier bekleidet Kemli im Jahr 1475 bei den Lollarden das Amt eines Kaplans und Beichtvaters. Aber auch diese Menschen geisselt er mit harten Worten ... *quod etiam ex displiventia talium recessi ... quia non veri heremite sed truphatores pessimi etc. superstitiosi, ypocrite, simulatores, religionis deceptores.*¹⁷

Im gleichen Jahr 1475 kommt Kemli nach *Friburgum in Nüchtland*. Er wird von einem Priester aufgenommen und erhält eine Kaplanstelle in einem Johanniterhaus. Er bleibt dort ein halbes Jahr; nach seinen eigenen Mitteilungen geht es ihm dort gut, *sed a quadam meretrice commendatorum ibidem exclusus.*¹⁸ Er wird noch im selben Jahr in ein kleines Gut Heiterried, heute Heitenried im Kanton Freiburg aufgenommen. Nach seiner Aussage bleibt er dort 18 Wochen trotz grossen Schwierigkeiten seitens der *fallaces rustici*. Er zieht weiter nach *Termae et ad Wirldingen*, wo er bei einer Schwesterngemeinschaft Pfarrer und Beichtvater wird. Möglicherweise ist dieser Name kontaminiert aus *Wieladingen* und *Willaringen*; in der Gemarkung Willaringen liegt die kleine Häusergruppe Wieladingen, rund 10 Kilometer nördlich von Säckingen im Schwarzwald.¹⁹ Auch hier muss es sich um eine für die Zeit typische eremitische Gemeinschaft handeln, über welche sich Zeitgenossen wie z. B. Felix Hemmerlin sehr abfällig geäussert haben.²⁰ Aber auch hier bleibt Kemli nicht lange, denn er hat wie schon in Nesselental nur Aberglauben kennengelernt. Hier bricht die Biographie ab. Unmittelbar anschliessend berichtet Kemli, dass Herzog Karl der Kühne bei Grandson 700 Schweizer aufhängen liess, aber trotzdem eine Niederlage hinnehmen musste: das war der 2. März 1476. Auch die Schlacht von Murten vom 22. Juni 1476 wird zum Schluss noch verzeichnet.

In der Hs. 692 S. 392 wird der Tod Karls des Kühnen erwähnt: er starb am 7. März 1477 bei der Belagerung von Nancy. Scherrer vermutet, Kemli habe die Burgunderkriege miterlebt²¹; das wäre ein Abenteuer mehr in seinem bewegten Leben. Henggeler nimmt an, Kemli sei kurz nach 1477 gestorben.²²

Die hier in gestraffter Form wiedergegebene Biographie Kemlis liesse sich leicht noch erweitern, wenn man allen Hinweisen in seinen Schriften nachgehen wollte: vor allem sein lateinisches Werk habe ich nur am Rande berücksichtigt. Jedenfalls eines scheint dieser für die Zeit nicht ganz ungewöhnliche Lebenslauf auszusagen:

16 Das Kloster ist am ehesten auch in der Schweiz zu suchen.

17 Wie Anm. 15, S. 46.

18 Wie Anm. 15, S. 46.

19 Mit dem Ort ist kaum Würenlingen im Aargau gemeint. Mit ad *Termae* meint Kemli vielleicht die Thermalquellen von Säckingen, die seit dem Frühmittelalter bekannt waren, zu gr-lat. *therma*.

20 Zur Plage der Bettelmönche und Lollarden vgl. B. BOESCH, Zur Sprache und Wortschatz der alemannischen Dichtung «Von des tufels segi», in: Alemannisches Jahrbuch 1971/72 (1973), S. 46 ff.

21 SCHERRER (wie Anm. 27), S. 367.

22 HENGGELER (wie Anm. 2), S. 235.

für die Schöpfung eines Werkes wie den «Ring» fehlte die Musse wie auch die geistige Disziplin. Wir werden, wenn wir im folgenden sein deutsches Werk durchmustern, feststellen, dass Kemli zwar ungeheuer viel Wissen und Wissenswertes zusammengeschrieben hat, aber Kreativität ist nicht zu entdecken. Ein Dichter war er nicht.

Die Handschriften des Mönches Gallus Kemli, die für mich Armin Bader in einer Freiburger Staatsexamensarbeit von 1965 auf ihre deutschen Teile gesichtet und exzerpiert hat, liegen zur Hauptsache in St.Gallen und Zürich.²³ Jakob Werner hat sie schon einmal durchforstet, aber, was die Hs. C 101 der Zentralbibliothek Zürich angeht, nicht vollständig.²⁴ Die St.Galler Handschrift Nr. 919 hat Rudolf Schützeichel in seiner Ausgabe des Mittelrheinischen Passionsspiels ausführlich beschrieben und die deutschsprachigen Eintragungen im Wortlaut mitgeteilt.

Von den Hss. der Stiftsbibliothek St.Gallen schrieb Kemli allein die Hss. 55, 293, 309, 297, 386, 411, 449, 605, 607, 692, 764, 917, 939, 932, 972 b, 1013. Bei folgenden Hss. finden sich auch Eintragungen anderer Schreiber: 467, 520, 601, 776, 919, 691. In Kemlis Besitz waren nach Lehmann die Hss. 469 und 767.²⁵

In der Zentralbibliothek Zürich stehen vier Hss. von der Hand Kemlis mit den Signaturen A 135, A 150, C 101 und C 184. Am ergiebigsten sind 919 in St.Gallen und C 101 in Zürich. Eine Hs. befindet sich in Bern. Armin Bader hat überdies in der Stadtbibliothek Trier die Nr. 5 der Bibelhandschriften als eine Schreibarbeit Kemlis entdecken können.²⁶ Sie ist auf 1450–1456 zu datieren. Von den übrigen Hss. konnte er die folgenden datieren: 448 (1432), 520 (1436), 972 b (1453), 605 (1465), 692 (1466 bis 1467), 919 (1472), C 101 (1453–1472).²⁷

Kemli schreibt in zwei Schrifttypen: in einer relativ gut zu lesenden gotischen Minuskel und in einer flüchtigen, oft schwer zu entziffernden Kursive.

Der grösste Teil der lateinischen Schriften Kemlis dient, wie aus den Handschriftenkatalogen leicht zu ersehen ist, der geistlichen Unterweisung. Auch die deutschen Stücke verfolgen im allgemeinen denselben Zweck: der belehrende, moralisierende Ton ist unüberhörbar. Als Beispiel können die bei Schützeichel abgedruckten *Versus ad picturam Moyses* dienen. Sie sind metrisch holperig. Weiter entfernt sich Kemli vom geistlichen Schrifttum in Reimsprüchen und Sprichwörtern, in Parodien, Witz und Spott, in Trinksprüchen, Rezepten und Lebensregeln, in medizinischen Anleitungen, in astrologischen und mantischen Aufzeichnungen. Ihnen wie auch den religiösen Stücken wollen wir uns in dem hier gegebenen Rahmen nun zuwenden.

23 HENGGELER (wie Anm. 2). Ausführliches Verzeichnis von Kemlis Handschriften auf S. 235 ff.

24 Vor allem WERNER (wie Anm. 6), vgl. auch Alemannia Bd. 15.

25 LEHMANN (wie Anm. 6).

26 Die Hs. fehlt in den Verzeichnissen von HENGGELER und LEHMANN.

27 Ausser den schon genannten Verzeichnissen von HENGGELER (wie Anm. 2 und 23), L. C. MOHLBERG, Katalog der Handschriften der Zentralbibliothek Zürich I, Zürich 1952. G. SCHERRER, Verzeichnis der Handschriften der Stiftsbibliothek St.Gallen, Halle 1875. M. KEUFFER, Die Bibelhandschriften, Texte und Kommentare der Stadtbibliothek Trier, Trier 1888. H. HAGEN, Catalogus Codicum Bernensium, Bernae 1875.

Die deutschen Schriften

Reimreden und Sprüche

In der Handschrift C101f.169 v-169 r überliefert Kemli 100 Verse, die durch die Nennung von Autoritäten grösseres Gewicht erhalten sollen. Die Namenreihe reicht bis Verspaar 29. In der Handschrift sind die Verse im Gegensatz zum Druck bei Werner in Langzeilen geschrieben. Wir finden hier besonders viele Anklänge an das Spruchgut früherer Dichter. Die Quelle, auf welche sich viele dieser Sprüche zurückführen lassen, ist die Bibel. So lesen wir zu Vers 6a und 6b bei Isaias 7, 14: *Esce virgo concipiet, et pariet filium, Et vocabitur nomen eius Emmanuel*. Das Geheimnis der Menschwerdung Christi hat schon Walther von der Vogelweide zu demselben Bild gereizt: *Also diu sunne schînet durch daz geworhtez glas? Alsô gebar diu reine Krist, diu magt und muoter was.*²⁸

Nicolaus von Strassburg:

*Geloubestu daz, daz diu sunne durch daz glas schînet
und doch daz glas ganz belîbet?*

Und natürlich auch Freidank:

*Die juden nimt des wunder gar,
daz ein maget Krist gebar. (24, 6-7)
diu sunne schînt durch ganzez glas:
so gebar si Krist, diu maget was. (24, 10-11)*²⁹

Für Vers 11a und 11b gibt Psalm 17 eine ähnliche Stelle her:

*Cum sancto sanctus eris,
Et cum viro innocente innocens eris,
Et cum electo electus eris,
Et cum perverso perverteris. (26-27)*

Freidank:

*Man wirt mit guoten liuten guot,
mit übeln übel, da man übel tuot. (107, 10-11)*

Und Boner in seinem «Edelstein» überliefert den Spruch wie folgt:

*des guoten gesellen wirt man gesunt,
des argen man in arbeit kunt;
mit dem guoten wirt man guot,
der boese niemer wol getuot. (73, 51-54)*

Zum Spruch 14 bieten die Untersuchungen Samuel Singers Parallelen, doch weichen sie in der Form erheblich ab.³⁰ Das erste Glied, das Schiller im «Lied von der

28 F MAURER, Die Lieder Walthers von der Vogelweide, Bd. 1, Tübingen 1960, S. 2.

29 Zur Spruchdichtung Freidanks vgl. B. BOESCH, Lehrhafte Literatur, Lehre in der Dichtung und Lehrdichtung im deutschen Mittelalter, Berlin 1977, bes. S. 241 ff.

30 S. SINGER, Sprichwörter des Mittelalters, Bd. 1-3, Bern 1944-47, Bd. 3, S. 29-30.

Glocke» verwendet, ist bei Singer nicht belegt. Das zweite Glied ist bei Freidank in abgewandelter Form zu finden:

Merket, swer sich selbe lobet

Âne volge, daz er tobet. (60, 23–24)

Hievon abweichende Formen bietet Singer.

In dem Verspaar 20 wird die Gefährlichkeit einer schlechten Zunge herausgestrichen. Man vergleiche das Buch «Ecclesiasticus» (Jesus Sirach): *et lingua testificans adducit mortem.* (28, 13)

Ferner Jacobus in seinem Brief:

Ita et lingua modicum quidem membrum est, et magna exaltat. (3, 5)

Kemlis Spruch in der Hs. C 101 stellt eine Zusammenfassung der in der Bibel anschaulich dargestellten Wirkungen der bösen Zunge dar. Er bietet kaum Abweichungen gegenüber der Freidankschen Fassung:

Daz wirste lit, daz iemen treit

daz ist diu zunge, so man seit. (164, 3–4)

Bei Boner:

Daz boeste glit daz ieman treit

daz ist diu zunge, als man uns seit. (17, 25–26)

Auch Reimar von Zweter (94, 1) spricht von der Macht der Zunge und Heinrich Wittenwiler (Ring 4626 f.):

Won kain flaisch ward nie so böse

Sam die liegent zung, die löse.

Der Spruch 25 vom Lob der Freundschaft hat wiederum ein Vorbild in der Bibel, Buch «Ecclesiasticus» (Jesus Sirach) im sechsten Kapitel, Vers 14–15:

Amicus fidelis protectio fortis;

Qui autem invenit illum invenit Thesaurum.

Amico fideli nulla est comparatio,

Et non est digna ponderatio auri et argenti contra bonitatem fidei illius.

Freidank:

gewisse friunt, versuochtiu swert

diu sint ze noeten goldes wert. (95, 18–19)

Der Truchsess von St.Gallen:

*gewissen friunt, versuochtiu swert sol man ze noeten sehen.*³¹

Kemli am nächsten kommt ein Spruch, den Wackernagel aus einer Basler Handschrift bekannt macht:

bewaerter friunt, gestanden swert,

*diu zwei sint grozes guotes wert.*³²

31 WALTHER VON DER VOGELWEIDE, Zusatzstrophen zu den politischen Liedern, MAURER 2c, 18, 10, S. 78.

32 Nach SINGER (wie Anm. 30), S. 150–151.

In der Hs. 919 finden wir auf S. 173 Verse mit der Überschrift «Status mundi». Dieses Stück besteht aus dreissig paarweise gereimten Versen, die in Kurzzeilen zu vier Hebungen geschrieben sind. Vers 1–18 enthalten eine Klage über den Zustand der Welt. Mit Vers 19 setzen dann Ermahnungen ein:

*Wenig sage und vil frage,
Wenig rede und halt sū stete.*

Die Verse 29–30 fallen dann (wie schon 3–4) wieder aus diesem Rahmen:

*Mancher lachet den andren an,
der im doch nit gūtes gan.*

Auch dieses Gedicht erinnert in Einzelheiten wiederum an Freidank, der ja ebenfalls ganze Tiraden sprichwörtlicher Redensarten aneinandergereiht hat.

Aber auch viele der kürzeren Verspartien, die sich in Kemlis Handschriften finden, enthalten lehrhafte Ratschläge, so z. B. die in der Hs. C 101 f. 108 v mitgeteilten vier vierzeiligen Strophen:

Ring mitt kainem guten gesellen nit

...

oder in C 101 f. 168 v:

*Swig lid und vertrag
nieman dinen kumer clag:
Wer zū liden ist geborn
hett ers zū allen heiligen gesworn,
er müs liden uff ein zil,
es sig wenig oder vil.*

Noch in Wanders Sprichwörterlexikon (IV, 437) finden wir die zwei ersten Zeilen in hochdeutscher Fassung:

Schweig, leid, meid und vertrag.

Ein kurzer und alter Spruch steht in der Hs. 101, 168 v. Er ist umrahmt von zwei lateinischen Sprüchen ähnlichen Inhalts. Es war im Mittelalter üblich, zu lateinischen Sprichwörtern deutsche Übersetzungen zu stellen wie umgekehrt auch neulateinische Übersetzungen zu solchen, die aus alter volkssprachlicher Tradition stammten. So auch Kemli:

*Frangitur ira gravis,
ubi fit responsio suavis,
Ac furor accrescit,
ubi sermo durus tumescit.
Gutt wort stillt zorn,
von argen Worten wirt zorn geborn.
Sermo mollis frangit iram,
sed durus suscitāt furorem.*

Für die erste Zeile findet sich wiederum bei Freidank eine Parallele:

Süeziu rede senftet zorn. (64, 12)

Man vergleiche weiter:

Senfte wort brechent zorn (Morolf II 419)

Süeziu wort benement grosse swaere (Rabenschlacht 121,5)

Ein ähnlicher Gedanke auch im «Ring» Wittenwilers, allerdings mit verschwiegener Absicht:

Daz ist wir schüllen trachten eben

Den veinten süesseu red ze geben,

Und verbaissen wol mit sagen,

Bis daz wir daz unser haben. (6782 f.)

In der Hs. 692 überliefert Kemli auf S. 491 einen Spruch mit dem Titel *von manchman*. Den gleichen Spruch notiert er noch einmal in der Zürcher Hs. 101 f. 162 r:

Manchman meint er sig auch ein man

wann aber man kumet do manchman ist

Manchman weist nit wer manchman ist

wist manchman wer manchman were

Manchman det manchman ere

Manchman wennet manchman sin

Wann manchman kumt do manchman ist

So endaw manchman nitt einen fist.

fist «Darmwind» kennt auch Wittenwiler. Die St.Galler Hs. hat statt *endaw* (zu *dowwen* «verdauen») *endswet*: offenbar zu einem seltenen weidmännischen Wort *wēben* «laut werden, anschlagen» (Lexer 3,737). Für beide Lesarten scheint die Konjekture von Spamer sinnvoller: *So endowet manchman mitt einem fist.*³³

Diesen Spruch weist Spamer noch in der Priamelhandschrift der Herzoglichen Bibliothek zu Wolfenbüttel nach. Eine vierzeilige Fassung findet sich in einer 1465 von Mathias Miller fertiggestellten Handschrift aus dem Kloster Maria-Medingen bei Donauwörth sowie in einer aus dem Kloster Thierhaupten stammenden Foliohandschrift der Münchner Staatsbibliothek. Auch das bekannte 1471 geschriebene Liederbuch der Clara Hätzlerin enthält den Text als sechzehnte Priamel. Kemli gibt neben Miller den frühesten Beleg dieses Spruchs, denn die Hs. 692 wird S. 332 auf 1466 datiert. Eine zweite, bei Scherrer zitierte Jahreszahl 1676 ist nicht ganz schlüssig³⁴, denn es heisst auf S. 173: *Explicit sua Raimundi Anno LXXVI*. Diese Datierung kann sich auf eine frühere Abschrift der «Summula Raimundi» beziehen und beweist nicht, dass Kemli diesen Spruch als erster aufzeichnete oder gar der Urheber dieser Verse ist. Der Spruch scheint um 1460 weit verbreitet gewesen zu sein, wie Spamer durch Belege nachweisen kann. Seine Entstehung möchte Spamer in einem Kloster sehen, da dort solche Wortspielereien beliebt waren: man denke etwa an die Gestalt des hl. Niemand. Dass Kemli auch diese Gestalt vertraut war, ist belegt durch den *Sermo de beatissime Nemine* in der Hs. 101 f. 162 r.

33 A. SPAMER, in Zs. f. Volkskunde, NF 8, S. 134 ff.

34 SCHERRER (wie Anm. 27), S. 226.

In Anspielung auf die häufig vorkommende Schrift *de duodecim abusioibus* überliefert Kemli im Diversarius C101 f.107 r in kurz gefasster Reihung einen Katalog negativer Eigenschaften:

Doedecim Abusiones

Alder on wisheit

wisheit one wercke (über *wis-* die Glosse *kin*)

hoffart ane Richtum

Richtum an ere

Adel an tugent

berschaft ane dinst

sfolke an recht

Stede ane gericht

Gewalt one gnade (darüber die Glosse: *wider recht*)

Jogent one forcht

Efracwen one schamde

geistliche leben ane freude

dise zölf ding machent dise welt blind.

Am Rande:

künst on gütt rezept

Diese Glosse, welche die Zahl auf dreizehn erweitert, bezeichnet eine Ausnahme: die brotlose Kunst.

Vielleicht ist die Zeile *geistliche leben ane freude* für Kemli persönlich bezeichnend: er hat diese auch bei seiner späten Rückkehr ins Heimatkloster wohl vergeblich gesucht.

Der ganze Spruch hat sich bis in die Neuzeit erhalten:

Alter ohne Weisheit, Weisheit ohne Werk,

Herren ohne Volk, Volk ohne Zwang,

Städte ohne Recht, Recht ohne Gnad,

Hoffahrt ohne Gut, Gut ohne Ehr,

Ehre ohne Zucht, zucht ohne Furcht,

Dienst ohne Lohn,

Sünde ohne Hohn,

Wohltat ohne Dank,

Essen ohne Drang

sind Dinge ohne (guten) Klang.³⁵

Parodie, Witz, Spott

Derber Humor und Spott ist Kemlis Schriften nicht fremd. Entsprechend ist auch gelegentlich der Wortschatz. Ein Beispiel findet sich in C101 f.168 v:

Stelen sticken liegen (über *sticken* die Glosse: *kupplen*)

wol singen die lüte betriegen

Die fimferley sunder wan

sol ein iechlich hur an ir han.

³⁵ K. F. W. WANDER, Deutsches Sprichwörterlexikon, Bd. 1–5, Leipzig 1867–1880, Bd. 1, S. 59.

sticken in der Bedeutung «kuppeln» dürfte der Dirnensprache entstammen. Man vergleiche auch den Ausdruck *ruch mutz under dem Tuch* (Hs. 919 S.172), den auch Wittenwiler gebraucht (Ring 2222 und 1566, wozu Wiessners Kommentar zu benutzen ist).
Der Jud mitt sinem gesúch (Erwerb, Gewinn, Zins)
der Jurist mitt sinem búch
und die ruch mutz under dem tuch
und des bapstz und kaysers kantzely

Am Rande:

Disu vier geschirr
machent alle welt irr.

Auf derselben Seite der Hs. 919:

Wo lúgner trúgners tochter nimpt
und bed swiger huren sind
Da samlet sich ein soliches geschlecht
des sich der túfel frowen mócht.

Neben Juristen, Juden, Bäckern und Müllern wird auch die Geistlichkeit nicht verschont, etwa in dem Stück C 101 f. 98 v 1, betitelt *De scurris*, wo das übermässige Betteln gewisser Orden angeprangert wird. Von kleinen Bauern laufen die Mönche zu grossen Höfen und wollen in Säcken und Körben alles davontragen, was den Leuten selbst zusteht. Besonders verspottet werden Augustiner, Kapuziner, Beginen, Karmeliter und Wilhelmiten, letztere ein Zweig des Benediktinerordens.

In dem Stück *Tituli civitatum* C 101 f. 91 v 1 werden auf 29 Zeilen einzelne Ortschaften mit Übernamen versehen. Der Katalog dieser Städte beginnt im Norden mit Köln und endet mit Schlettstadt im Elsass. Die Reihung der Orte lässt auf eine Reiseroute schliessen, und möglicherweise hat Kemli diese Orte aufgesucht. Ausser den schon früher erwähnten Orten Mainz und Trier werden noch Alzey, Kaiserslautern und Landau genannt. Ein Vergleich mit dem Städtekatalog im «Ring» (V. 7608 ff.) ist nicht ergiebig, da die Voraussetzungen ganz verschieden sind.

Beliebt in der spätmittelhochdeutschen Literatur sind Lügenmärchen: so Kemli in der Hs. 101 f. 111 v bis 112 v. Dieser Lügenalmanach dürfte für die Fasnacht geschrieben sein. Scherzhaft gemeinte Rezepte können ebenfalls hierher gestellt werden: so die Anweisung, was man tun muss, um unter Wasser zu gehen (C 101 f. 140 v):

Wiltu under dem wasser gen so nim oley in den mund und wenn du keine atum me hast so lass ein tropfen uss dem mund fallen so macht es ein lochlin durch das wasser das du luft dor durch haust. Oder (C 101 f. 92 v) das Rezept, wie man erfahren kann, was eine Frau weiss:

Item wiltu wissen, was eine frawe weis, so solt du nemen eins ganses zung und lege die uf sy, so seit sy dir was du sy fragest und ach eins girs hertz und lege es ir under die rechten siten et similitur faciet.

Viele der anderen Rezepte beruhen auf kleinen Tricks, die der Zuschauer nicht kennt, und verraten zum Teil Kenntnis physikalischer Zusammenhänge: etwa ein Ei in einem heissen Brot unter dem Mantel zu kochen wie umgekehrt mit Hilfe gefro-

rener Birnen Wasser hinter dem Ofen gefrieren zu lassen. Die Wärme, die entsteht, wenn man Kalk löscht, soll ausgenützt werden, um in einem Brunnen ein Ei zu kochen. Oder:

Wiltu machen ein glas mitt win uff dem tisch gan nimm ein roskefer und stoss in under das glas und mach ein wenig wachs darunder so nagt er dar an und mitt demselben get das glas uff dem tisch.

Diese und ähnliche Stücke mögen zur Unterhaltung einer Gesellschaft auch praktisch vorgeführt worden sein.

Der Trinkerspruch (C101 f.91r) ist teilweise bis in die Gegenwart im Umlauf:
Trinck ich wasser so stirb ich
Drinck ich win so verdirb ich (Stirb statt *verdirb* gestrichen)
Noch ist weger ich drinck win und verderb
denn ich drinck wasser und sterb
Und darum das ich trincke gern win
Des mus sack min mantel sin
Und des blas mir zum ars inn.

Kemli hat in derselben Hs. auch ein Stück einer Trinkermesse notiert (f.76 r). Werner druckt davon die Schlussformel der Messgebete ab:
gaudere per dolium nostrum, reum Bachum, qui vivit et potat per omnia bocula bocolorum.
 Damit wird die Formel parodiert: *per Dominum nostrum Jesum Christum Filium tuum, qui tecum vivit et regnat in unitate Spiritu Sancti Deus: per omnia saecula saeculorum.*³⁶

Praktische Rezepte und Regeln

Für das Fachschrifttum bestimmt G. Eis das Rezept als «die Grundform unter den Prosagattungen». Das Rezept sei nicht nur als Schriftstück des Arztes zu verstehen, sondern es diene «auch den Fachleuten mehrerer Gebiete» als sprachliche Ausdrucksform. Der Übergang von einfachen Scherzrezepten zu solchen, die sich als durchaus nachvollziehbar erweisen und bei denen physikalische Gegebenheiten ausgenutzt wurden, ist fließend.³⁷

Ein Rezept, das erweisen soll, ob jemand ein guter Freund ist, steht auf der Grenze zwischen Scherz und ernstem Rat:

Wiltu wissen ob einer ein güt frunde sey oder nit so lad in zü dinem tische und nim verbenen (?) würtzeln und lege sy heymlich under daz tischlachen ist er dann fründe so isst er gar sere isst aber nitt so ist er falscher fründ (C101 f.93 r)

Wie ernsthaft man an solche Dinge geglaubt hat, lässt sich heute schwerlich sagen.

Ein anderes Rezept an gleicher Stelle schlägt Nesselsaft und Butter vermengt, zur Salbe verarbeitet, als Mittel gegen Kälteempfindlichkeit vor: die Wirksamkeit wäre auszuprobieren. Ebenso das Mittel gegen die Wandläuse (Hs.101 f.176 v):

vor die wand lús

Recipe grün hanfstengel und streif ab die hut und die bletter und stoss das und truck das saft dar uss und bestrich die betlad damit et cessabunt.

³⁶ WERNER (wie Anm. 6), S. 160.

³⁷ G. Eis, Mittelalterliche Fachliteratur, Stuttgart 1962, S. 61.

Um Ratten zu vertreiben, dient der nach Kinderart zersprochene Name des hl. Kilian:
Wiltu ratten vertriben so schlah die Wort an die ture

k ko kilia (C 101 f.140 r)

Dass ein Dieb nicht entkommt, soll man den Psalm 42 dreimal lesen (C 101 f.140 r).

Ein anderes Rezept, das später noch in Form der Schusterkugel als Licht sammelndes optisches Gerät Verwendung fand, empfiehlt Kemli (C 101 f.107 r) im *Diversarius*:
Nota wildu lichtlich zü nacht by dem liecht schriben das dir ein lust bring und dir den augen nitt enschad Recipe subscripta So nim ein harn glas das fin und luter sy und tü das voll wasser und stell das wider daz liecht und daz liecht darhinder so bringet es dir einen lust und behüt dir din gesicht ... probare.

Aus dem Jahre 1469 haben wir von Kemlis Hand eine Darlegung über die Geniessbarkeit von Fischen. Sie ist unter der Überschrift «*De piscium generibus et eorum comestionibus oportunis*» in der Hs. 919 S. 220 bis 221 aufgezeichnet und von Schützeichel S. 42 f. abgedruckt. Die 25 Fischarten, die hier aufgezählt werden, lassen auf eine genaue Kenntnis der Materie schliessen. Die Forelle trägt im zweiten Jahr den Namen *Stichling*. Der *Salm* wird auch unter seinem andern Namen *Lachs* geführt: *Nach dem Gallustag mag man haben den lachsen für den salmen*. Vom *selmeling* heisst es, dass er im Mai gut sei, wenn sich sein Schwanz grün oder anders färbt. In erster Linie werden bei diesen praktischen Hinweisen die Fangzeiten für die einzelnen Fische angegeben. Für die Zubereitung der *Grundel* empfiehlt Kemli mit Petersilie zu kochen und sanft zu salzen. Um entscheiden zu können, ob ein toter Fisch noch gut sei, ist folgendes zu beachten: sein Rücken muss hart und unter den Ohren (den Kiemendeckeln) muss er rot sein.

Auch für die Behandlung des Weins überliefert die Hs. C 101 f. 34 r eine Vorschrift. Nach der allgemeinen Ermahnung, ihn mit Fleiss zu pflegen, gehen die Vorschriften ins Einzelne. Der Einfluss der Witterung auf die Qualität wird dargelegt: *osterwinde* seien gefährlich. Auch Donner und Wetterleuchten seien dem Wein schädlich. Bei Vollmond oder Neumond neuen Wein zu machen, sei ungünstig.

Das umfangliche Kalendergedicht in der Hs. C 101 f. 34 v–40 r bot dem mittelalterlichen Schreiber Gelegenheit, bei der Nennung der Tagesheiligen praktische Hinweise einzuflechten. Am 28. Januar scheint die Zeit günstig für eine weite Reise, am 25. Februar ist der richtige Zeitpunkt, um Holz zu schlagen, am 8. März soll man den Pflug ehren. Der 25. und 26. Juli ist günstig für den Bau eines Hauses, der 23. und 25. August wird für eine Eheschliessung empfohlen. Am 25. heisst es:

Frie doch kein wib die maget sy

während es im Gegensatz dazu am 29. Januar hiess:

Du magst ein jungfrö nemen rein.

Der Dezember wird als Schlachtmonat bezeichnet, der 14. bringt eine Besonderheit aus der mittelalterlichen Küche:

Brade sültz bletz uff dem rost.

Im übrigen ist der Hauptanteil des Gedichts den jeweiligen Heiligen gewidmet.

Medizinische Anweisungen

Bei der allgemeinen Lebenskenntnis, welche die bisherigen Stücke Kemlis verriet, ist es nicht verwunderlich, dass er uns auch reichen Einblick in die damalige Volksmedizin gewährt. Die Klöster waren natürlich zu jener Zeit Hüter dieses Wissens. Kleriker waren auch fast allein in der Lage, die Überlieferung zu lesen, insbesondere die medizinischen Schriften des Altertums. So bildet sich im Kloster ein besonderer Beruf heraus, der des medizinisch gebildeten Mönches, des *Barberius*.

Als wichtigste Heilmittel betrachtet Kemli den Aderlass, das Baden, Diätvorschriften und die äusserliche und «innerliche» Anwendung des Branntweins. Auch Heilkräuter sind gut bekannt. Aus der religiösen Haltung heraus kommt der Pestsegen.

Am häufigsten wird der Aderlass erwähnt. «Der Barberius oder Tonsor, der Barbier, ist zugleich Minutor, d. h. Aderlasser. Er lebt im Kloster, wo er rasiert und die Tonsur ausführen muss ebenso wie den für die Mönche obligatorischen Aderlass.»³⁸ Im Kloster Saint Victoire in Paris wurde fünfmal im Jahr ein obligatorischer Aderlass vorgenommen, von dem nur schwerkranke Mönche befreit waren. Die feste Ordnung des *Regimen sanitatis* ist zur Zeit Kemlis schon durchbrochen, denn im *Cisiojan* der Hs. C101 wird der Aderlass auch für den Monat März empfohlen, während er im *Regimen sanitatis* für diesen Monat als ungünstig angesehen wird. Die Mondphasen wie die Konstellationen der Sternbilder werden in der medizinischen Praxis bei Kemli nicht berücksichtigt. Der Mai wird als besonders günstige Zeit der körperlichen Erneuerung angesehen. «Ein Maibad ist am allerkräftigsten. Zum Aderlassen ist der Mai die beste Zeit.»³⁹

Man hatte auch die Angewohnheit, das Blut aufzufangen, um aus seiner Zusammensetzung auf Krankheiten des behandelten Menschen zu schliessen. Es gehört zur Säftelehre des Mittelalters, wenn im Stück der Hs. 932 S. 577, das den Titel *Indicium sanguinis* trägt, von blauem Blut auf eine Krankheit der Milz, von grünem auf eine Herzkrankheit, von gelbem auf ein Leberleiden geschlossen wird. Es werden auch Farben des Blutes und andere Besonderheiten zu spezifischen Eigenschaften zusammengefügt. Im letzten Teil dieses Traktates könnte man geradezu die mittelalterliche Form der Blutsenkung sehen.

Eine zweite Gruppe von Hinweisen befasst sich mit der Anwendung von Kräutern und Tränken. Am häufigsten wird der Ingwer erwähnt. Er soll wie Wermut und Geissmilch mit Wein vermischt werden. Von der Petersilie heisst es:

Von peterlin

*Der Peterlin isset heis und drincket an dem dritten grade
es wegt den harn und der frauwe siechtung und senftret den lenden
und tüt uff die Schweislöcher.*

*Item wem we ist an dem hertze an dem miltz in der siten
der siede peterlin mitt win und tü gnüg honiges dar zu un sihe
das durch ein tuch und trinck es er wirt gesunt.*

38 A. CASTIGLIONI, Die Entwicklung des Aderlasses im Mittelalter, Ciba-Zs. 6, 1934, S. 2198.

39 Handwörterbuch des deutschen Aberglaubens V, 1513.

*Item wemm der knobloch we tüt der nem peterlin wurtzen
 Dar nach dem der stich we tüt Der nem peterlin Das drittel
 brech und side das mitt win und drinck das III tag oder IIII
 so verget ime der siechtage
 Item der peterlin wurtz isst ist güt für den harnestein
 Der sü dick nichten (nüchtern?) iss und ist güt zu dem bösen magen (C 101 f. 99 v)*

Kräuter dienen nicht nur eingenommen zur Gesundung, als Räucherwerk verwendet sollen sie auch förderlich sein. In dem Traktat über die Heilmittel gegen die Pest (C 101f. 90r) dient der Rauch brennenden Lorbeers und Wermuts als Schutzmittel gegen diese Seuche. Hierher ist auch allgemein Wohlriechendes zu zählen, das man in der Hand tragen soll.

Das Kalendergedicht betrachtet auch das Bad als Heilmittel. An fünf Tagen des Jahres wird es empfohlen, an einem Tag wird davon abgeraten. Vor dem Besuch des Bades bei Pestgefahr wird dringend gewarnt.

Nicht nur der Wein, auch der Branntwein zählt im Mittelalter zu den bewährten Heilmitteln. Über seine Anwendung berichtet Kemli in einem Traktat mit der Überschrift *De vino stillato* (C 101 f. 33 r). Als Autorität wird *Hypokrates* genannt, *der alle die craft und tugent des gebranten wins gesagt hat und in den win des lebens nennet*. Der Brauch, statt des eigenen Namens den einer medizinischen Autorität zu nennen, war üblich. «In der Erfurter Hs. 4° 193 aus dem 14. Jahrhundert hat zu der Überschrift *Virtutes aque vite* eine Hand des 15. Jahrhunderts den Zusatz *secundum Alpheum* hinzugefügt. Dass auch Hippokrates als Erfinder des Branntweins gilt, nimmt nicht weiter wunder, denn bereits in einem frühmittelalterlichen Antidotar wird, lediglich um Rezepten Gewicht zu verleihen, sein Name genannt. Der sogenannte *Analogius Hypokratis* (= *Secreta ypocratis*) ist spätestens in der ersten Hälfte des 12. Jahrhunderts ins Deutsche übersetzt worden, und das aus demselben Jahrhundert stammende Arzneibuch nennt sich zu Beginn *arzinbuoch Ypocratis*.»⁴⁰

Nach der Einleitung, in der Meister *Hypocrates* genannt wird, folgen 30 verschiedene Anwendungen. Je nach Krankheit soll man sich mit Branntwein einreiben oder einen Umschlag mit ihm anfeuchten oder ihn auch einnehmen.

Die älteste Fassung des Branntweintraktates steht für Keil im *Speyrer Bartholomäus* (Cod. Pal. germ. 214) von 1321 und ist wie der überwiegende Teil der anderen in der Hs. enthaltenen Texte wohl nach einer deutschen Vorlage kopiert worden.⁴¹ Welche Vorlage Kemli benutzt hat, kann ich nicht angeben.

Während der Pestzeit bestehen besondere Speiseregeln. Als erstes soll man nach dem Aufstehen morgens *anke* (Anken: alemannisch für Butter) und eine oder zwei Nüsse essen, und überhaupt soll man nicht lange nüchtern sein.

Das Fasten wird auch in die Gesundheitsregeln einbezogen. Dies mag zum Teil auch religiös motiviert sein.

40 G. KEMLI, Der deutsche Branntweintraktat des Mittelalters, *Centaurus* 7, 1960–61, S. 63.

41 G. KEMLI (wie Anm. 40), S. 54.

Werner hält den *Cisiojan* für eine wahrscheinlich von Kemli verfasste Dichtung.⁴² Sprachlich steht dem nichts entgegen. Von besonderer dichterischer Begabung wird man nicht reden wollen: es genügt, die Gesundheitslehre in Wittenwilers Ring (V. 4220 bis 4401) dagegen zu halten, um den grossen Abstand gewahr zu werden. Das Gerüst bildet die Erwähnung der verschiedenen Kalenderheiligen: dazwischen liegen oft notdürftige Füllungen.

Ein anderer Traktat in der Hs. C 101 f. 100 v ist mit *Virtus Senapii* überschrieben. Die medizinische Anwendung des Senfs ist äusserlich wie innerlich. Die Wärme und Feuchtigkeit soll vor allem das Haupt stärken. Ein Umschlag aus Wein und Senf wird als schmerzstillendes Mittel gegen Kopfweg empfohlen. Ein anderer Brei mit Senf wird gegen die *toden gegicht in dem heupt* in einem Umschlag verwendet. Senfsamen findet auch in der Pestzeit medizinische Verwendung. Wenn sich Pestbeulen bei einem Menschen zeigen, so soll er Senfsamen, Holunder und *triackels* (Theriak) auf die Stelle legen. Wem dieses Mittel nicht recht ist, der mag ein anderes nehmen, nämlich in Essig gelegte Ruten.⁴³

Auch bei diesen Rezepten bricht gelegentlich Kemlis Sinn für Humor durch, wenn er am Rande das folgende Rezept vermerkt:

item bissent dich die lüs oder flö so brich in din zen us + cessabunt. (C 101 f. 176 v)

Oder:

Wild du wartzen vertriben so bestrich sy mitt hund seich so vallen sy ab oder nim regen wasser uff einen toten steyn ist auch güt (C 101 f. 140 r).

Endlich ein Heilmittel, das die innere Einstellung des Patienten betrifft und durchaus modern anmutet: es findet sich im *Remedium pestilencie* (C 101 f. 90 r):

Auch sint frölich und schinplich (zu Scherzen aufgelegt) *und saget nicht vile von dem sterben.*

Die Gebete und Krankheitssegen, die ebenfalls zur Gesundung mitwirken sollen, seien hier nur eben vermerkt, ohne dass ich im einzelnen darauf eingehen kann.

Astrologischer «Aberglaube»

Quellen des Aberglaubens sind nicht nur missverstandenes oder adaptiertes Christentum, sondern auch Astronomie und Astrologie. Auch Kemli hat Stücke, die sich mit Sternenglauben befassen, aufgezeichnet. Für wertlos hat er sie somit nicht gehalten; ein nur volkkundliches Interesse an solchem Glaubensgut kommt für die Zeit nicht in Frage. Also wird auch er – mit welchen Vorbehalten wissen wir nicht – an solche Praktiken geglaubt haben. Er hat sie wohl da und dort auf seinen Wanderungen aufgeschnappt: die Hs. C 101 trägt ja den Titel: *Diversarius multarum materiam*. Man wird zum mindesten von Interesse an diesen Dingen sprechen dürfen: wie dieses letztlich motiviert war, können wir nur ahnen. Kemli hat Tabellen astrologischen Inhalts, die für die Anwendung wichtig sind, bis ins einzelne aufgezeichnet. Das Interesse liegt durchaus in der Zeit. Schon im 12. Jahrhundert begegnet uns Astrologie in deutschen

⁴² WERNER (wie Anm. 6), S. 155.

⁴³ Alljährlich feiert man in Ravensburg das Rutenfest (zum Andenken an das Ende einer Pest?). Im Festumzug werden heute noch Rutenbündel mitgeführt.

Sprachdenkmälern wie den «Grazer Monatsregeln» und den «Tegernseer Prognostica» (um 1190). «Man übersetzt die wichtigsten ausländischen Schriften, darunter auch sehr umfangliche (Albumasar, Alcibitius u. a.), die Kleinliteratur überschwemmt alle deutschen Lande. Eine besondere Gattung entsteht in der Inkunabelzeit in den Praktiken und Prognostikationen, die politische, epidemologische, meteorologische und sonstige Vorhersagen für ein oder mehrere Jahre enthalten. Sie wurden als Einblattdrucke oder Heftchen von vier oder acht Blättern hergestellt und bilden mengenmässig die grösste Literaturgattung des Spätmittelalters.»⁴⁴

In der Geschichte der Kirche wurde die Astrologie wechselnd, aber nicht zum vorneherein nur negativ beurteilt.

In der Hs. C 101 f.41v findet sich ein Stück, das eine Wetterprognose für jeden Monat darstellt. Überschrift: *Wollt ir wissen in einem iedlichen monde schonwetter oder regen*. In der Vorbemerkung wird darauf hingewiesen, dass es wichtig ist, zu wissen, in welcher Stunde Neumond ist und welcher Planet zu dieser Stunde regiert. Jedem Wochentag ist ein Stern zugeordnet: Sonntag–Sonne, Montag–Mond, Dienstag–Mars, Mittwoch–Merkur, Donnerstag–Jupiter, Freitag–Venus, Samstag–Saturn. Die vorgegebene Wetterregel ist eine Abschrift aus einer mir unbekanntem Vorlage. Dies beweist eine Verschreibung beim Dienstag: beim Abschreiben hat Kemli die Wörter *als der luft* vorweggenommen, und diese dann gestrichen:

Wirt das nuw in dem mars so wirt es ein teil regen und ein teil schon sin wan sin fürer ist zwiling (als der luft) und jungfraw zwilinc als der luft die jungfraw als die erde (C 101 f. 40 v).

In der Hs. 692 finden wir eine Mischung von rein astrologischem und christlichem Gedankengut (S. 358–363):

Sonntag	wurde Gott geboren. Tag der hl. Dreifaltigkeit.
Montag	man soll an diesem Tag der Toten gedenken.
Dienstag	hier alemannisch <i>Zistag</i> genannt (Mars). Man soll an diesem Tag den Hl. Geist anrufen.
Mittwoch	(Merkur) Christus wurde an diesem Tag verraten und verkauft. Man soll die Engel anrufen.
Donnerstag	Das Sakrament soll verehrt werden (Gründonnerstag).
Freitag	(Venus) Gott hat diesen Tag geweiht mit seinem hl. Leiden und Tod. Fasttag. Mariä Verkündigung geschah ebenfalls an einem Freitag.
Samstag	(Saturn) Tag der Marienverehrung. Mit der Vesper fängt der Sonntag an. Maria erlitt an diesem Tag die Marter des Herzens.

Ob wegen der Angabe der Sterne in fünf Fällen an Astrologisches gedacht ist, bleibt unsicher. Dass nach mittelalterlicher Vorstellung die Planeten Einfluss auf die Menschen hatten, beweisen bildliche und literarische Darstellungen der Planetenkinder zur Genüge. Diese typologischen Darstellungen bestehen bei Kemli aus zwei Teilen, die übereinander angeordnet sind.⁴⁵ Einem Bild, das eine halbe Seite einnimmt, ent-

⁴⁴ Eis, Fachliteratur (wie Anm. 37), S. 13.

⁴⁵ Es handelt sich in der Hs. C 101 um Drucke, die später koloriert worden sind.

spricht eine halbe Seite Beschreibung. Die erste halbe Seite beschreibt den Stern. Sie nennt den Namen des jeweiligen Planeten, dann seine Eigenschaften. Weiter wird die Konstellation zu anderen Sternen angegeben. So heisst es z. B. beim Jupiter:

*Zwei zeichen sind die huser min
Die fische der schütze mitt gütem schin.*

Wenn ein Stern in seinen «Häusern» steht, hat er einen guten oder schlechten Einfluss auf die Menschen. Es wird weiter die höchste und die niederste Stellung des Sternes angegeben. Als letztes erfährt man die Umlaufzeit um die Sonne in Tagen.

In der Handschrift schliesst sich unmittelbar die Darlegung des Einflusses des Sternbildes auf den Menschen an. Um dies deutlich zu machen, ist bei allen Tagen über die Zeile, die diesem Inhalt dient, in kleiner und dünner Schrift, oft auch mit schwächerer Tinte, das Wort *influencie* gesetzt. Die Beschreibung der Planetenkinder setzt mit inneren Eigenschaften ein, geht dann zu äusseren über und lässt einen Hinweis auf ihr Angesicht folgen. Bei vier Tagen wird die Angabe ihrer Hauptbeschäftigung erwähnt und mit Berufen umrissen. Die Kinder Saturns sind Bauern, die des Jupiters Jäger, Richter und Hofleute. Die Kinder des Merkurs sind Schreiber, Goldschmiede, *maler* und *bildeschneider*. Sie verfertigen auch Orgeln. Des Mondes Kinder sind:
*Leufer gangler fischer marnner
Faren schuler fögler müller bader.*

Die drei Gestirne, deren Kinder eine andere Lieblingsbeschäftigung als Berufe haben, sind Mars, Sonne und Venus. Die Kinder des Mars können sich nur durch schlechte Eigenschaften ausweisen. Die Kinder der Sonne werden als musikalisch hingestellt. Morgens sind sie gottesfürchtig und fromm, nachmittags leben sie, wie sie wollen. Die zwei Seiten des Sonntags sind natürlich damit getroffen: der Vormittag als Zeit des Messebesuchs, der Nachmittag, der der Erholung und Lustbarkeit dient.
*Steinstossen schirmen ringen
In gewalt sye glückes vil gewinnen.*

Auch die Kinder der Venus sind musikalisch. Sie haben Lust zu *tanzen, küssen, umarmen und runen*. Zuletzt erfahren wir, dass diese Kinder zu jeder Zeit unkeusch sind und *der minne plegen*.

Bei manchen Planetenkindern wird auf besondere Erscheinungsformen hingewiesen. Die Kinder des Mondes haben einen engen Gang. Die Kinder Saturns sind hässlich. Der Sonne Kinder sind feist.

Im Hinblick auf den Ring Wittenwilers und dessen astrologische Belehrungen V. 7478 ff. führe ich die Stellen über die Kinder des Mars und der Venus im Wortlaut an:

*Tertia feria
Mars der dritte planete und sterne.
Bin ich geheissen und zürne gerne
heis und drucken bin ich vil
Mitt miner craft ... man wil.
Zwei zeichen sind mir undertan*

*Der wider und der scorpion.
So ich mitt craft da inn werde sin
Krieg wirt und widerwertig pin
Min erhohunge in dem steinbock ist
Im kreps verfür ich min craft und list
Die zwölf zeichen ich durch var*

*In zwaiien Jahren gantz und gar.
Influencie
Alle mine geborne kind
Zornig mager galig sind
Hessig kriegerisch missebellig
Stelen rauben liegen dick
Stechen schlaben lernen triegen*

*Brennen morden alzit triegen
Ir antlic ist brunrot und spitze
Ein scharpf gesicht mitt böser witze
Klein zen und einen kleinen bart
Ir lib ist lang ir bend sind hart
Un was mitt füre sal geschehen
Das müssen mine kinde veriehen.*

*Sexta feria
Venus der fünfte planet fin
Heis ich und bin der minne schin.
Fucht und kalt bin ich mitt craft.
Natürlich dicke mitt meyen schafft
Zwai huser sind mir undertan
Der stier die wage dar inne ich han
Fröliches leben und lustes wil
So mars mitt mir nitt kriegen wil
In den fischen erholen ich mich
In der maget fallen ich sicherlich
In CCCLVzig tagen
Durch lauf ich die zeichen dick.*

*Influencie
Was kind under mir geboren werden
Die sind frölich und singent gerne
Ein zitt arm die ander rich
An miltekeit ist kein man in gelich
Harpen luten alles seiten spil
Hörent sie gerne oder konnent sy vil
Orgeln pffifen und brasunen
Dantze kussen helsen Runen.
Ir lip ist hubsch einen hübschen mund
Augen gefüge Ir anlic runt
Unküsch und der minne plegen
Sind venus kinde alle wegen.*

Wittenwiler stellt seine beiden Kriegsparteien als Mars- und Venuskinder dar⁴⁶, und ihre Gegnerschaft bemerkt auch Kemli (vgl. oben *Sexta feria* Zeile 8), aber von einer Zuordnung zu Berufen ist bei den Mars- und Venuskindern bei Kemli nicht die Rede, während im «Ring» die Marskinder vor allem Schmiede und Fleischhacker sind, die Venuskinder Schneider und Weber.

Kemli als Theologe

Hier muss ich mich mit wenigen Ausschnitten begnügen, denn auf das Ganze seines Opus gesehen, überwiegen Schriften theologischen Inhalts und dabei wiederum die lateinischen die deutschen. Eine Gattung religiöser Literatur, die sich unmittelbar an andere Menschen richtet, ist die Predigt. Sie ist nicht in erster Linie geschriebene Literatur, sondern lebt vom mündlichen Vortrag. Sie ist zwar durchdacht und vorgeplant, bekommt ihre letzte Fassung aber erst vor ihrem Publikum. So ist es verständlich, wenn Kemli nur eine deutsche Predigt überliefert, weil er offenbar den Vortrag in deutscher Sprache nicht schriftlich festgelegt hat, sondern direkt von dem lateinischen Konzept zum Deutschen übergegangen sein wird. Die vielen lateinischen Predigten in seinen Schriften sind entweder von Vorbildern übernommen oder sie stellen eigene Entwürfe dar für Predigten, die er dann deutsch gehalten hat. Kemlis einzige deutsch aufgezeichnete Predigt findet sich in der St.Galler Hs. 55 S. 548–550 und – nach einem lateinischen Abschnitt – S. 553–554.

⁴⁶ «Ring», V. 7478 ff. Vgl. E. MITTLER, Das Recht in Wittenwilers «Ring», Freiburg 1967, S. 119 ff., mit Abb. im Anhang.

Die Predigt geht aus von dem Volksbrauch, dass ein Gemahl (*ain gemachel*) dem andern einen Maibaum bereitet. Einen solchen Maibaum will der Prediger seinen Zuhörern bereiten. Um sich verständlich zu machen, wählt er das Bild eines Jünglings, der auf einem Pferd sitzt und einen Maibaum in der Hand hält. An dieses Bild schliesst sich die allegorische Ausdeutung an. Das Ross bedeutet den Leib, während der Jüngling die Seele verkörpert. In der Fastenzeit lässt die Einschränkung der Nahrung im Körper keine sündhaften Gelüste aufkommen. Nun aber, da Fasten vorüber ist, droht diese Gefahr wieder. Um das noch klarer zu machen, wählt der Prediger noch ein anderes Bild, in dem ein König (Christus) einem Ritter (Vernunft) den Auftrag gibt, eine Jungfrau (Seele) vor einem Hund (Leid) zu schützen. Wie das Ross mit dem Jüngling davonrennt, so zerbricht der Hund die eisernen Fesseln: man hat dem Pferd und dem Hund zu viel Futter vorgeworfen, und das lässt die sündhaften Gelüste siegen.

Ich hab och an exenpel gelesen daz och wol darzû gehört. Es was ain künig der hatt einen ritter un eine tochter. und einen bösen hund. Do der kung wolt us dem lant riten. Do enpfalch er dem ritter sin tochter und mit sunderhait enphal er im daz er den hund inschmiden sölt in dry ysnî kettenen dar um daz die tochter sicher vor dem hund wer. Der ritter tett als im enpholen was und schlos den hund in dry kettenen und gab dem gnüg ze essen und liess im kain gebresten also daz der hund gail ward und als stark daz er die dry kettenen zerbrach und ward ledig und tödet die tochter. Nun gaistlich der künig tütet unseren heren ihesum christum Der Ritter die vernunft der hund den lib Die tochter tütet die sel ... Die kettin ist göttlich forcht Die ander ist vorcht die ewigen pin der hell Die drit ist zitlich forcht.

...

Die stang die durch den mayen uf gat die tüt den adel der sel dz du bedrachte solt wie adenlich gott din sel geschaffen und gebildet hett nach sinem göttlichen bild. ... was tüt der told an der stang daz tüt geislich daz gotlich schowen. ... wie daniel sach ain sul ... so henket man schellen an etlich mayen daz tüt gaistlich daz göttlich lob daz du alle zit an underlas gott loben solt. So macht man gewonlich ain wintmuli uf den tolden des meygen die wintmuli tüt virtutem die würdige müter gottes. Die muli uns gemalen hat on wasser daz ist on mentschlich zû wurken daz körnli von dem geschriben stat iohanis ... granum frumenti cadet in terra mortuum fuit ipsum solum manet. Das ist der gaistlich may den mayen sond die gaistlich menschen setzen und stellen und tragen dis mayzit irem userwölte gemachel ihesu christo. haec de libro augustini scripsi.

Die Stange bedeutet somit den Adel der Seele, das ganze Brauchtum ist im Handwörterbuch des deutschen Aberglaubens von Bächtold-Stäubli belegt: ein Gatte setzt dem andern einen Maibaum. Durch die Berührung mit den jungen Sprösslingen soll die neuerwachte Frühlingskraft auch in den Menschen übergehen und alles Schädliche fernhalten. «Oft liegt den Frauen die Einholung aus dem Walde ob, mitunter haben sie das ausschliessliche Recht dazu.»⁴⁷ Vergleicht man Kemlis Predigt mit einem thematisch naheliegenden Lied von dem *gaistlichen maygen*, so ermisst man gleich, wie meilenweit entfernt Kemlis Auslegung von der Mystik entfernt ist.⁴⁸

47 Handwörterbuch des deutschen Aberglaubens V, 1515.

48 W. STAMMLER, Gottsuchende Seelen, Prosa und Verse aus der deutschen Mystik des Mittelalters, München 1948, Von dem gaistlichen maygen S. 198.

Wir müssen noch in den weiteren religiösen Schriften Umschau halten, um seiner religiösen Gedankenwelt und seiner Religiosität gerecht zu werden. Ich erwähne unter der religiösen Literatur, die auf den Kirchenraum beschränkt ist, eine Reihe von Fürbitten, die unter dem lateinischen Titel *ius cancelli* in die Schriften Kemlis aufgenommen sind. Diese Gebete können Aufschluss über die Volksfrömmigkeit im Mittelalter geben. Auch Wittenwiler zitiert in seinem Eheunterricht *Vaterunser*, *Ave Maria* und Glaubensbekenntnis (3818 ff.) sowie das Sündenbekenntnis (4082 ff.) und unterbricht dafür seine gereimte Form: die Stücke sollen, als Zeichen eines neu erwachten Realismus, in der Originalfassung, also in Prosa, ins Geschehen eingelegt werden. Die Gebete bei Kemli sind zahlreich und finden sich in den Hss. 467 S. 104 bis 107, 692 S. 417–420 und S. 358–399. Auch die allgemeinen Gebete wie *Vaterunser*, *Ave Maria*, das hier noch nicht den heutigen zweiten Teil aufweist, das Glaubensbekenntnis und die verschiedenen Formen des Schuldbekenntnisses sowie die allgemeine Beichtformel sind in den Schriften des Mönches aufgezeichnet. Die Fassungen des *Vaterunsers* und des Glaubens in der Hs. 692 S. 420–421 zeigen inhaltlich keine Abweichung von der heutigen Form dieser Gebete. Die Fassung des Glaubensbekenntnisses in der Hs. 487 S. 184 besitzt noch nicht die Prägnanz und Kürze der Fassung in der Hs. 692.

Die Betrachtung über die *15 geistlichen Tode*, die Jesus starb, und im Gegensatz dazu die *VII gaudia beate marie eternalia* können lediglich als Ausläufer mystischer Betrachtungen angesehen werden, stammen aber nicht von Kemli selbst, sondern beruhen wohl auf Abschriften.

Die 12 geistlichen Tode hat seinerzeit schon E. Wolter abgedruckt und neuerdings auch Schützeichel S. 41 ff.⁴⁹ Sie stehen in der Hs. 919 S. 175–176. Seine 15 Tode trug Christus stets verborgen in sich, *dar um er auch frölich nye erlachet, alles durch des menschen willen*: und dies weil er zeit seines Lebens seinen Tod und die Art, wie er sterben sollte, vorauswusste. Diese Auffassung widerspricht der heutigen Lehrmeinung, die sagt, dass die Menschennatur in Christus voll ausgebildet und nicht von der göttlichen Natur so überlagert war, dass er sein Leben zu jeder Zeit als Ganzes vor sich sah.⁵⁰

Das schwerste Leid, das Christus widerfährt, ist das fünfzehnte:

Der XV was die undanckberkeit sines heiligen lidens und das sin heiliges blüt vergiessen an mengen menschen verloren wurde. Das det im wirs dann alles sin liden.

Ein hymnenartiges Preislied auf Maria findet sich in der Hs. 309 S. 142–143. Es trägt die Überschrift: *VII gaudia beate marie eternalia*. Alle sieben Anrufungen beginnen mit der an Maria gerichteten Aufforderung: *Freue dich* – Maria wird angeredet als Jungfrau, jungfräuliche Blume, als liebe Braut Gottes, als durchlauchtes Gefäß aller Tugenden, als Mutter der ellenden, als *Jungfraw gebererin rein*.⁵¹

49 SCHÜTZEICHEL (wie Anm. 3), S. 41 f.; E. WOLTER, *Das St.Galler Spiel vom Leben Jesu*, Breslau 1912, S. 238 ff.

50 A. VÖGTLE, *Exegetische Erwägungen über das Wissen und das Selbstbewusstsein Jesu*, in: *Festschrift für Karl Rahner*, 1964, S. 608 ff.

51 A. SALZER, *Die Sinnbilder und Beiworte Mariens in der deutschen Literatur und lateinischen Hymnenpoesie des Mittelalters*, Darmstadt 1967.

Zu den grösseren Stücken, die man unter der religiösen Literatur anführen kann, gehören ein Ablassbrief, ein Bettelbrief, der auch Ablässe verspricht, der Entwurf zu einem Bettelbrief, zwei Segensbriefe, Seelenmesspraktiken und ein Schutzbrief.

Ein Ablassbrief für das Johanniterspital zu Jerusalem ist in der Hs. C 101 f. 166 r bis 166 v überliefert. Alle, die den heiligen Stätten ihre Hilfe zukommen lassen, können diesen Ablass unter der Bedingung echter Reue und würdiger Beichte erlangen. Dann werden alle Ablässe aufgezählt, welche die einzelnen Päpste dem Stift zugebilligt haben. Kemli, oder der Schreiber, von dem Kemli das Stück übernimmt, weist aber ausdrücklich darauf hin, dass die Gewinnung dieses Ablasses an die innere Haltung des Menschen geknüpft ist. Das ist beachtlich im Blick auf missbräuchliche Verwendung des Ablasses, gegen die später Luther auftrat. Es ist möglich, dass Kemli diesen Ablass in dem Johanniterhaus aufgezeichnet hat, in dem er sich nach seiner Vita in späteren Lebensjahren aufgehalten hat. Dafür spricht die späte Eintragung in den «Diversarius» auf f. 166 r, denn die Hs. endet mit f. 176 v.

Diesem Ablassbrief entspricht ungefähr auch der im Bettelbrief (C 101 f. 152 r–153 r) versprochene Ablass. Er trägt den Titel: *Item alia litera super negotiis exequendis*. Mit dem Titel, nicht mit Namen, werden die Personen vorgestellt, die das Anliegen des Briefes unterstützen: ein *abt burgermeister schuldhessen scheffen kirchengesworne*. Dann folgt die Beschreibung der Kapelle, für die gespendet werden soll, und all dessen, was dieser Kapelle fehlt. Die Kapelle soll über einen grossen Kirchenschatz verfügen: nämlich über einen von vierzehn Bischöfen und einem Erzbischof gewährten Ablass. Diesen Ablass kann erwerben, *wer mit andach rüwe und bicht in die selde capelle kommt*. Das entfernt sich noch nicht von der kirchlichen Lehre, wohl aber das folgende: *so vil sy söliches* (nämlich tätige Hilfe leisten und solche fördern) *tünd so erwerbent sie den applas und die gnade in der summe sechs hundert tage tötterlicher sünden*. Sie werden überdies teilhaftig *aller guden wercke die da geschehent in sibenzehen hundert clöster*. und von den sechzehn Bischöfen erhalten sie *applas fünf jare tötterlicher sünden*.

Am Ende des Schreibens werden die am Anfang genannten Personen als Siegler genannt, wieder nur mit ihren Titeln. Der Abt wird als der Abt von Otterburg gekennzeichnet, in dessen Herrschaftsbereich auch die Gnadenkapelle liegt. Das Kloster gehört dem «grauen Orden» an. Damit dürfte das heutige Otterberg im Kreis Kaiserslautern gemeint sein, früher *Otterburg* genannt. Das Kloster daselbst ist zwischen 1150 und 1345 mehr als fünfhundertmal genannt. Als auf dem Otterberg eine Burg entstand, erhielt sie 1144 den Namen Otterburg. Sie wurde 1144 für eine Klostergründung zur Verfügung gestellt, später ein eigentliches Kloster im Tal erbaut, das den Namen übernahm. Nach seiner 1561 erfolgten Aufhebung siedelte Pfalzgraf Johann Casimir 1579 um ihres Glaubens willen vertriebene Protestanten, besonders Wallonen, an. Die spätere Namenwandlung von Otterburg zurück zu Otterberg ist anhand der Belege zu verfolgen.⁵²

In der Hs. C 101 hat Kemli drei Segensbriefe verzeichnet. Der erste, f. 106 r 1, ist dem Texte nach ein Brief, den ein Papst Leo an Kaiser Karl schickte. Die Überschrift: *Keyser Karlens Segen*. Gemeint ist Karl IV. (1347–1378). Dieser Brief wird als Schutzmittel gegen mancherlei Gefahren betrachtet. Weder natürliche wie Blitz und Feuer,

52 E. CHRISTMANN, Die Siedlungsnamen der Pfalz, Speyer 1952, S. 456 f.

noch der böse Wille feindlicher Menschen können dem Träger dieses Briefes Schaden zufügen. Der Brief soll sogar einer Frau zu einer glücklichen Geburt verhelfen. Kemli fügt auch seinen Namen in die fürbittenden Gebete ein: *cristus me Gallum benedicat et defendat. Amen.*

Ein anderer Segen (Hs. C 101 f. 106 r) beruft sich auf die sieben Worte, die Jesus am Kreuze sprach. Wer diese mit sieben täglichen Vaterunsern und Ave Marias ehrt, dem wird nichts misslingen und er wird nicht ohne Beichte sterben. Als Quelle und Autorität wird *Beda venerabilis* angeführt.

Schliesslich hat Kemli auch einen Segen aufgezeichnet, der einen Geistlichen davor schützen soll, vor ein weltliches Gericht gestellt zu werden. Daneben schützt er vor allen natürlichen Gefahren wie vor denen, die von Menschenhand drohen. Offensichtlich ist die Quelle solchen Segens eine Reliquie: die Lunge unseres Herren Jesu Christi, die der König von Konstantinopel in einem goldenen Gefäss «in die Welt gab». Wer dieses Heiligtum voller Andacht bei sich trägt, *der mag nitt gesterben des ewigen todes.* (C 101 f. 107 v.)

Im *Diversarius* f. 76 v und in der St.Galler Hs. 932 S. 538–539 trägt ein Stück den Titel: *Misse Redemcionis animarum de purgatorio.* Mit fünf Seelenmessen, die man nach dem Tod für sich lesen lässt, wird man aus dem Fegefeuer erlöst sein. Als Autorität wird in der Hs. C 101 St. Bernhard *barfussen orden*, in der Hs. 932 *eyn geystlich man czu kolne* angeführt. Die Rechtmässigkeit dieses Verfahrens scheint fragwürdig. Es folgt die wunderbare Geschichte von zwei Frauen, die diesem Rat folgten. Die zuerst gestorbene Frau erschien der anderen – sozusagen als Dank dafür, dass jene die Messen für sie hatte lesen lassen – und war so schön, dass die noch lebende drei Tage ohne Speise blieb. Ob das in der Hs. 932 aufgezeichnete Stück von Kemli stammt, ist unwahrscheinlich. Statt des Pronomens *er* heisst es siebenmal *he* und zweimal *her*: es dürfte somit eine mitteldeutsche Hs. zur Vorlage gedient haben. Die Sprache Kemlis ist hier nicht Gegenstand der Darstellung: gelegentliche Spuren mitteldeutscher Schrifttradition lassen sich auch bei ihm selber finden, was sowohl sein längerer Aufenthalt in Mainz und wohl auch Köln erklären kann, wie überhaupt sein Umgang mit Schriftstücken aller Art auch von ihm unbemerkt seine Spuren hinterlassen konnte.

Von Karl IV. ist ein Schutzbrief für Geistliche in C 101 f. 136 v–138 r erhalten. Der Kaiser nimmt die Geistlichkeit sowohl was die Person als auch was die Habe angeht in Schutz. Er verlangt, dass bei allen Verträgen und allem Handel, der zwischen geistlichen und weltlichen Stellen geschlossen wird, Urkunden ausgestellt werden. Die weltliche Macht ist ausserdem für das Wohlergehen der Geistlichen verantwortlich. Was Geistliche zu ihrem Beruf benötigen, darf nicht verzollt werden. Kirche und Kirchhof haben als exterritoriales Gebiet zu gelten. Wer diese Satzung nicht einhält, soll mit fünfzig Mark lauterem Goldes bestraft werden, wovon unter Umständen die Hälfte an den Geschädigten, sonst aber alles an die kaiserliche Kasse abzuführen ist. Dieses historisch interessante Dokument gibt uns Einblick in den Versuch eines Herrschers, das Verhältnis zwischen Staat und Kirche zu institutionalisieren.

Eine deutsche Historienbibel überliefert uns Kemli in drei Fassungen, die textlich voneinander abhängig sind. Die älteste Fassung in der Hs. A 135 f. 60 r–73 v ist in der Syntax unbeholfen und dürfte aus dem Lateinischen übersetzt sein. Das lateinische Vorbild ist wahrscheinlich das der Hs. 638 vorgebundene Heft mit dem Titel: *Hec est*

arbor biblie hystorie. Auf S. 23 nennt sich Kemli als Schreiber: *Gallus prbr. de scó Gallo*. In der späteren Fassung der Hs. 605 S. 119–139 ist eine vollständige Genealogie von Adam bis Christus in sauberer Schrift aufgezeichnet. Die dritte Fassung ist in derselben Hs. S. 143–163 zu finden.

Das Anliegen dieser Schrift wird in der Überschrift vorgestellt: *Dis ist der bam* (Baum) *der biblischen hystorien In dem man lichtlichen der biblischen geschicht Ingedencken mag*. Also ein Überblick über die geschichtlichen Fakten. Ausser der Bibel, wie S. 156 zu lesen, wird *Flavius Josephus* als Quelle benutzt. Neben der Erwähnung der Taten einzelner Führer, Könige und Propheten werden auch Figuren der Profangeschichte erwähnt, wie z. B. S. 158 Platon und Aristoteles, S. 160 Antonius und Cleopatra. Legendenhafte Züge sind mit eingeflochten, so wenn der Perserkönig Darius die Frage stellt, *wz stercker wer under dem künig oder dem win oder einer frawen* (S. 157). *Zorobabel*, dem die Frage vorgelegt wird, gibt die richtige Antwort. Er sagt, die Frau sei unter den dreien die stärkste, denn er habe eine Frau gesehen, die einem König einen Backenstreich versetzte, und der König habe gelacht. Im übrigen würden Könige von Frauen geboren und von ihnen erzogen. Zum Lohn für seine Klugheit darf Zorobabel den Tempel von Jerusalem wieder aufbauen lassen.

Für die Geburt Christi wird nicht nur das Jahr, sondern auch der Wochentag angegeben (S. 162). Ferner will der Schreiber wissen, dass Christus sich sieben Jahre in Ägypten verborgen hielt, bis Herodes gestorben war (S. 162). Auch andere Daten des Lebens Jesu werden genau bestimmt. Seine Lebensdauer wird mit 33 Jahren und drei Monaten angegeben.

In der Hs. 605 (S. 200–221) überliefert Kemli einen «Spiegel der menschlichen Erlösung», der auf Petrus Pictavensis zurückgeht. In diesem Spiegel, der im Aufbau der *Biblia pauperum* ähnlich ist, wird ein Bild des Alten Testaments als Präfiguration auf neutestamentliches Geschehen gedeutet. Hier ein Beispiel:

Wir lesen in dem büch des usganges am III Capitel Daz er heb gesehen uff dem berg Synay ein brünnenden böschchen und doch niet verbran Dis brinneter unwerbrant bosch bedüet junckfraw marien Die da gebar Jhesum Christum gotes sun on zerstorung ir junckfrölikeit vor der geburt und in der burd. (S. 201)⁵³

Was W. L. Schreiber zum «*Speculum humanae salvationis*» ausführt, nämlich dass der Grundgedanke der Entstehung der Sünde und der Erlösung der Menschheit etwas verworren zum Ausdruck komme, gilt durchaus auch für Gall Kemli.⁵⁴ Er hat seiner Vorlage keine neuen Lichter aufgesetzt.

53 Dieses Bild auch bei WALTHER IM LEICH (MAURER, Bd. 1, S. 2):

*Ein bosch der bran, danie niht an
gesenget noch verbrennet wart.
Breit unde ganz beleip sin glanz
vor fures flamme unverschart.
Daz was diu reine magt alleine
diu mit magetlicher art
Ir kindes muoter worden ist*

54 P. HERTZ (Hrg.), *Biblia pauperum*, mit einer Einleitung von W. L. SCHREIBER, Strassburg 1903, S. 15; Verfasser-Lexikon (wie Anm. 2)¹ IV, Berlin 1953, Sp. 237 ff., bes. Sp. 242.

Das Bild, das ich von Gallus Kemli entwerfen konnte, ist nicht vollständig. Die lateinischen Schriften sind nicht untersucht. Vordringlich war das Interesse des Germanisten. Soweit Kemlis Schriften dichterische Form tragen, ist das Resultat enttäuschend. Seine Reimereien haben bescheidenes Niveau, und als Verfasser eines Werkes vom Range des «Rings» kommt er überhaupt nicht in Frage, von allen andern Umständen abgesehen, die inzwischen seit Naders Versuch über die Person Wittenwilers in Erfahrung gebracht werden konnten: Wittenwilers Lebenszeit muss ihren Höhepunkt um die Jahrhundertwende gehabt haben. Eine Auseinandersetzung mit H. Birkhan, der ihn in die Konzilszeit setzen möchte, muss hier unterbleiben.⁵⁵ Trotzdem scheint mir die Person Kemlis in ihrer Art von Interesse zu sein: er ist der vielgebildete, vor allem belesene und überaus eifrige Schreiber und Abschreiber geistlicher und weltlicher Literatur, der auch Volkstümliches und Triviales nicht verschmähte und vieles zusammenraffte, das wohl auch nur für den Tag geschrieben oder ihm für seine Predigtstätigkeit dienlich war. Wenn man seinen Lebenslauf überblickt, ist man erstaunt, was ihm bei all seiner Unrast doch noch gelungen ist. Wäre er in einen anderen Zeitraum hineingeboren worden, in eine klösterliche Umwelt von Rang, die ihm auch Mitmönche desselben geistigen Tatendrangs beschert hätte, wäre seine Begabung vielleicht zu ganz anderem Format herangereift. Wenn man vom «Geist des Spätmittelalters» spricht, dann sind solche doch recht gut fassbare Gestalten ein wichtiger Beitrag zur Kenntnis der historischen Wirklichkeit. Wir brauchen die Kenntnis von Menschen aus Fleisch und Blut wie dieses Gallus Kemli, um den leitenden Schlagwörtern der Geistesgeschichte Leben einzuhauchen.

Korrekturnachtrag:

Nicht mehr berücksichtigt werden konnte der eben erschienene Aufsatz von R. SCHÜTZEICHEL, Zur Bibliothek eines wandernden Konventualen: Gall Kemli aus St.Gallen, in: Studien zur deutschen Literatur des Mittelalters, in Verbindung mit U. Fellmann hg. v. R. Schützeichel, Bonn 1979, S. 643 ff. Der Verfasser kann 30 Handschriften als von Gall Kemli stammend identifizieren.

55 H. BIRKHAN, Das Historische im «Ring» des Heinrich Wittenweiler, in: SB Wien, Bd. 287, 1973.